

Vergessen der Gefallenen in der Heimat, gegen das Versumpfen in einem grauen, anonymen und fernen Massengrab und gegen die Anonymität des Soldatentods anzukämpfen. Dieser Bogen wird bis zum Ende des Bandes gespannt.

Als Einzelbeitrag zwar interessant und erstaunlich, findet der Aufsatz über „Hunde im Kriegseinsatz“ keinen rechten Platz im Gesamtwerk und wirkt etwas hineingestellt. Der Artikel besticht aber durch seine Kürze und sein etwas abwegig erscheinendes Thema, das hier gekonnt auf den Gesamtzusammenhang des Kriegsalltags zurückgeführt wird.

Kern des Bandes sind die sieben sehr gut lesbaren Beiträge über den „Krieg in der Heimat“, die die Themen Ernährung, Mobilität (v. a. Bahn), Zusammenleben mit Kriegsgefangenen, Journalismus („eingefärbtes, bruchstückhaftes Bild der Realität“), aber auch transzendente Hingabe in der „Kriegsbetstunde“ im Spannungsfeld mit den „Feldgeschäften“ aufgreifen. Hier werden die Bebilderungen verständlicherweise spärlich. Gekonnt wird in diesem Zentralkapitel auf verschiedene Quellen breit und ausgiebig zurückgegriffen (Zeitungsmeldungen, Tagebuchaufzeichnungen, Protokolle von Vereinen – etwa des Frauenvereins aber auch auf Gemeindearchive). Freilich wiederholen sich die Einsprengsel der „allgemeinen Notlage“, die bereits in anderen Beiträgen verschiedentlich dargestellt worden sind.

Notwendig und wertvoll sind die Beiträge über die „Schwestern im Krieg“, die aus relativ ähnlichen Perspektiven eines Standes immer neue Aspekte gekonnt beleuchten: Mobilmachung im Diak, Lazarett, Schwestern in der Etappe, Kriegskrankenschwestern, Gemeindegewestern. Es ist das Verdienst des Beitrages „Wenn man sich täglich nahe ist“, auch die schwierigen menschlichen Verhältnisse, Bedürfnisse und auch Verfehlungen und Übergriffe (etwa Nachstellungen) zu thematisieren. Einen sprechenden Einblick geben diese Beiträge in die moralische Welt vor hundert Jahren. Für die „stillen Heldinnen“, die den Werten der Nächstenliebe und Fürsorge in dieser sie arg beutelnden Zeit treu dienten, ist hier ein wert- und würdevolles Gedenken ohne aufgeregtes Pathos gelungen.

Der Beitrag über das Frauenwahlrecht hat eine Brückenfunktion hinüber zum letzten Kapitel „Spenden – Denkmäler – Erinnerungen“ und kommt im Sammelband etwas zu früh. Die knappen Ausführungen greifen der Zeit nach dem Krieg voraus, stellen aber einen komplexen und logischen Aspekt der Folgen des Krieges knapp und gekonnt dar. Die letzten vier Beiträge befassen sich mit dem Gedenken an den Krieg, also mit Geschichtsbildern. Diese Betrachtungen bringen uns in unsere heutige Gegenwart zurück und zeigen uns an zum Teil sehr speziellen Details auf, dass wir darüber nachdenken sollten, welchen Umgang mit Geschichte wir heute haben. Etwa zeigt die „Nagelung“ des Stadtwappens in Gaildorf exemplarisch, wie wichtig der Einzelne für das Zustandekommen von Gemeinschaft und Solidarität war und heute immer noch ist.

Geschichtsbilder wandeln sich im Lauf der Zeit. Diese reinigende und manchmal schmerzhaft, von Wunden und Missverständnissen aber auch von Fehlurteilen nicht freie Entwicklung braucht vor allem eines: sie braucht Informationen, Faktenwissen, Einordnung und begründete und abgewogene Urteile. Der vorliegende Band bietet in reicher Fülle vieles von dem, was uns für eine eigene, differenzierte Betrachtung der Ereignisse und für eine eigene Bewertung hilfreich sein kann. Aus diesem Grund ist dieser Band für unsere Gegenwart und auch für Entscheidungen, die wir für die Zukunft zu treffen haben, brauchbar. Geschichte hilft, die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu gestalten. Dieser Band braucht Zeit fürs Studium. Man sollte es nicht eilig haben, sich auf die einzelnen Beiträge einzulassen. Eilige Leser sind selten gute Leser.

*Jörg Brehmer*

Gerhard F r i t z (Hg.): Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg. Schwäbisch Gmünd (Einhorn) 2014. 351 S., zahlr. Abb.

Hundert Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs ist das Interesse an der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) ungebrochen. Der zeitliche Abstand und die Quellenlage ermöglichen uns heute ein begründetes und von störenden Emotionen befreites Urteil

über die Ereignisse in den Jahren 1914 bis 1918. Das hat u. a. dazu geführt, dass die sogenannte Kriegsschuldfrage in einem neuen Licht erscheint.

Belastbare Aussagen sind grundsätzlich nur dann möglich, wenn sie durch die Quellenlage untermauert werden. Noch immer gibt es hier viel zu tun; noch immer lohnt es sich, nach aussagekräftigem Quellenmaterial zu fahnden. Allerdings gibt es für die Ereignisse von 1914 bis 1918 verständlicherweise keine Zeitzeugen mehr, die befragt werden könnten.

Studenten der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd beschäftigten sich im Wintersemester 2013/14 mit der Frage, wie sich der Erste Weltkrieg lokal ausgewirkt habe. Es lag nahe, die Verhältnisse in der Stadt Schwäbisch Gmünd in Ostwürttemberg daraufhin zu untersuchen. Es gelang den jungen Forschern unter der Leitung von Professor Dr. Gerhard Fritz, Erstaunliches ans Tageslicht zu fördern. Die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit finden sich in dem oben genannten Buch. Außer Gerhard Fritz betätigten sich Charlotte Böhme, David Bozza, Werner Debler, Heinz-Dieter Heiss, Magdalena Mahle-Eckermann, Ulrich Müller und Eberhard Zimmer als Autoren.

Es zeigte sich, „dass die scheinbar nur lokale Perspektive sich bei näherem Hinsehen rasch als globale Perspektive entpuppte“. Das Geschehen an den verschiedensten Fronten des Krieges und das Leben in der überschaubaren Stadt sind aufs Engste miteinander verknüpft. Den Verfassern – allen voran Gerhard Fritz – gelingt es, den Zusammenhang immer wieder deutlich zu machen bzw. die lokalen Ereignisse angemessen zu gewichten.

Dass sich die Stadt Schwäbisch Gmünd für eine solche Untersuchung anbietet, lässt sich leicht begründen. Sie ist „eine bedeutende Stadt mit komplexer Sozialstruktur“ – und darüber hinaus außerhalb Stuttgarts, nach Ulm und Ludwigsburg, die drittgrößte Garnisonsstadt im Königreich Württemberg.

Mit enormem Fleiß haben die Autoren und ihre Helfer das Quellenmaterial gesammelt, gesichtet und für den Leser aufbereitet. Das Inhaltsverzeichnis spannt einen weiten Bogen von den Regimentern der Gmünder Garnison, über das Kriegserleben der Soldaten an den verschiedenen Fronten bis hin zu den in Gmünd festgehaltenen Kriegsgefangenen. In drei Großkapiteln erfährt der Leser, wie es in den schlimmen Kriegsjahren an der *Heimatfront* aussah. Die vielen Details, welche die Autoren ermittelt haben, bieten ein überaus facettenreiches und anschauliches Bild von den Entbehrungen und den Leiden der Zivilbevölkerung.

Am Ende des Buches sind umfangreiche Zeitberichte abgedruckt. Die Tagebücher des Gmünder Sanitätssoldaten Anton Bäuerle und des spätern Unteroffiziers Hans Ostertag veranschaulichen dem zutiefst betroffenen Leser, *wie der Krieg draußen wirklich war*.

Insgesamt starben 683 Gmünder an der Front oder im Lazarett. Unsäglich viele Soldaten wurden verwundet, viele auf grausame Art und Weise verstümmelt. Das aus Schwäbisch Gmünd stammende Infanterieregiment Nr. 180 kämpft u. a. an der Somme. Der Soldat Erwin Ladenburger berichtet: *Ich kann Euch nur sagen, dass jeder ganz glücklich ist, der von der Somme-Schlacht weg kann. Ich sah einen mit einem abgeschossenen Fuß freudig ausrufen: Gott sei Dank, dass ich von dem Elend los komme.*

Gmünd ist nicht nur eine Garnisons-, sondern seit Kriegsbeginn auch eine Lazarettstadt. Immer wieder werden von hier aus frisch ausgebildete Soldaten an die Front geschickt. Gleichzeitig bringen Lazarettzüge unentwegt neue Verwundete. Diejenigen, die geheilt werden können, müssen zurück an die Front.

Zunächst werden die Verwundeten mit großem Mitgefühl empfangen. Aber schon am Ende des Jahres finden sie kaum noch besondere Beachtung: *Das viele Leid hat die Herzen abgestumpft. Auch ist das Menschenherz zu klein, um all den Jammer der Gegenwart zu fassen.* Bis zum Kriegsende werden in den Gmünder Lazaretten 11.000 deutsche und 600 ausländische Verwundete, vor allem Franzosen, behandelt. Das vor allem von dem Generaloberarzt Dr. Wörner sehr sorgfältig geführte Operationsbuch des Reservelazaretts weist bis Kriegsende 3016 Einträge auf. Zumeist werden Granatsplitter aus den Körpern herausoperiert. Große Kunstfertigkeit verlangt die Behandlung der das Gesicht entstellenden Kieferschüsse. Die letzte verzeichnete Operation ist eine Armamputation.

Groß ist in Schwäbisch Gmünd die Zahl der Kriegsgefangenen. Bereits im August 1914 werden 213 Franzosen in die Stadt gebracht. Die Bevölkerung reagiert „mit Neugier und Interesse“, ohne Zuruf und Spott. Die Gefangenen sind glücklich darüber, dass die ihnen zugetragenen Gerüchte unbegründet sind: Sie werden nicht erschossen! Einer der Soldaten berichtet nach Hause: „Seid ohne Sorge, wir haben es nicht schlechter als in der Kaserne in Frankreich.“ Anfangs weiß man nicht, was man mit den zur Untätigkeit gezwungenen Fremden anfangen soll. Das ändert sich aber infolge des schlimmen Arbeitskräftemangels rasch. Im Sommer 1916 sind die Arbeitseinsätze gut organisiert. Die Gefangenen arbeiteten in den Industriebetrieben und in der Landwirtschaft. Übrigens gibt es im Gefangenenlager auch eine Lagerbibliothek, „etwa pro Kopf ein Buch“. Analphabeten unter den französischen Soldaten werden im Lesen und im Schreiben unterrichtet. Ein deutschsprechender Franzose erteilt Unterricht in der deutschen Sprache.

Es kann nicht ausbleiben, dass es angesichts des Männermangels zwischen Gmünder Frauen und den Kriegsgefangenen hier und da zu heiklen erotischen Begegnungen kommt. Viele Gefangene, insbesondere solche, die in der Landwirtschaft arbeiten, fühlen sich angeblich recht wohl, und das *durch die Schuld eines Teils der ländlichen Weiblichkeit*. Eine Anzahl von Bauertöchtern und Mägden wird zur Strafe ins Gefängnis Gotteszell eingeliefert.

Große Aufmerksamkeit widmen Gerhard Fritz und seine Mitautoren den Belastungen der Gmünder Zivilbevölkerung durch den Krieg und die daraus resultierende britische Seeblockade. Je länger der Krieg dauert, je größer die Angst und der Mangel werden, desto häufiger kommt es zu physischen und psychischen Zusammenbrüchen. Schon 1914 verfällt ein in Gmünd arbeitendes Dienstmädchen dem Wahnsinn, weil sein Bruder an der Front gefallen ist. Ein Einzelfall ist das nicht. – Im Jahr 1917 erreichen der allgemeine Unmut über die fast unerträglichen Zustände und die Kriegsmüdigkeit der Zivilbevölkerung und der Soldaten ihren Höhepunkt.

Die Stadt tut, was sie tun kann, um die soziale Not zu lindern. Schon im September 1914 werden Kinderküchen eröffnet, die im ersten Jahr insgesamt etwa 40.000 Mahlzeiten ausgeben. Im Jahr 1918 werden es insgesamt etwa 170.000 Mahlzeiten sein. Die Menschen leiden unter andauerndem Hungergefühl. Wenn es überhaupt noch etwas zu kaufen gibt, dann sind die Preise oft horrend. In Gmünd steigt der Preis für Weizenauszugsmehl zwischen Sommer 1915 und 1918 von 0,30 auf 0,65 Mark pro Pfund, für Schweinefleisch zwischen 1914 und 1918 von 0,75 auf 1,32 Mark pro Pfund.

Nicht nur die Nahrungsmittel sind knapp. Es fehlt vor allem auch an Rohstoffen jeder Art. Seit Mitte 1915 werden in Gmünd Aluminium, Kupfer, Messing Kautschuk, auch Baumwolle beschlagnahmt. Ende März 1916 sind sogar die aus Kupfer, Messing und Nickel gefertigten Haushaltsgeräte an der Reihe. Am 13. Juli 1917 werden die Gmünder Kirchenglocken für Rüstungszwecke eingezogen. „Der Abschied von den Glocken muss eine seltsame Mischung aus Trauerfeier und Erhebung gewesen sein.“ Die zinnernen Orgelpfeifen müssen kurz darauf abgeliefert werden.

Es liegt im Wesen der Sache, dass hier nur ganz wenige Einzelheiten erwähnt werden können. Der Leser ist dazu eingeladen, in dem sehr klar, wissenschaftlich solide und überzeugend formulierten Text, aber auch in dem ausführlichen Anhang mit Quellen und Übersichtstabellen eigene Forschungen zu unternehmen. Insgesamt verdient das Werk von Gerhard Fritz und seinen Kolleginnen und Kollegen Dank und Anerkennung!

Kurt Schreiner